

Stichwort Abschlussarbeit

Von der tendenziellen Abschaffung des akademischen Gesellenstücks

Von der abnehmenden Bedeutung der wissenschaftlichen Abschlussarbeiten

Stefan Kühl

Die Abschlussarbeit ist ein Gesellenstück, mit dem Studierende zeigen können, was sie gelernt haben – die selbstständige Entwicklung einer Fragestellung, das häufig mühsame Erschließen der Empirie und die Formulierung einer These, die man gegen kritische Anfragen von Lehrenden und Kommilitonen verteidigen muss. Bei den Abschlussarbeiten, die von den Lehrenden – jedenfalls der Idee nach – intensiv betreut und beurteilt werden, versagen dann nicht selten die studentischen Interaktionskünstler, die in den Seminaren aufgrund ihrer Kompetenzdarstellungskompetenzen überzeugen konnten. Und manchmal gibt es für Lehrende wahre Überraschungen, wenn Studierende, die in den Seminaren eher unscheinbar waren, plötzlich mit publikationsreifen Überlegungen glänzen.

Die Erosion einer bewährten Prüfungsform

Die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge im Rahmen der Bologna-Reform hat weitgehend ungewollt zur fast vollständigen Entwertung dieser Prüfungsform geführt. Die Grundidee der Bologna-Reform war nicht schlecht: Statt einer heftigen Prüfungsorgie am Ende des Studiums sollte studienbegleitend geprüft werden. Statt einer Reihe mündlicher und schriftlicher Prüfungen am Ende des Studiums sollte während des Studiums bereits jedes Modul durch eine Klausur, eine Hausarbeit oder ein mündliches Examen abgeprüft werden, und die dafür vergebende Note sollte in die Endnote eingehen.

Im Prozess des studienbegleitenden Prüfens sind nun aber auch die ehemals an den Universitäten, aber auch an einigen Fachhochschulen so wichtigen Abschlussarbeiten weitgehend entwertet worden. An einigen Universitäten haben die Abschlussarbeiten inzwischen für die Endnote die gleiche Bedeutung

wie eine Statistiklausur im ersten Semester des Studiums. An einigen Fachhochschulen ist für die Endnote ein Praktikumsbericht wichtiger als die Bachelor- oder Masterarbeit.

Solche Herabstufungen der Bedeutung der Abschlussarbeit auf die eines ganz normalen Moduls sind sicherlich Extremfälle. Aber es gibt seit der Umsetzung der Bologna-Reform kaum noch Studiengänge, in der die Abschlussarbeit als akademisches Gesellenstück zu einem Drittel oder zur Hälfte in die Endnote eingeht und damit fast automatisch eine hohe Aufmerksamkeit der Studierenden erhält.

Befürworter der Bologna-Reform verweisen angesichts der weitgehenden Abschaffung des akademischen Gesellenstücks darauf, dass diese Entwertung der Abschlussarbeiten bei der Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge gar nicht intendiert gewesen sei. Schließlich würde in der Bologna-Erklärung – und auch in den Erklärungen der Folgekonferenzen der europäischen Bildungs- und Wissenschaftsminister – kein Wort über die Wertigkeit der Abschlussarbeiten verloren.

Die Aufmerksamkeitssteuerung über Leistungspunkte

Es gibt jedoch eine kleine, aber entscheidende Neuerung bei der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge, über die die Aufmerksamkeit der Studierenden gesteuert wird und die maßgeblich dazu beiträgt, ob eine Leistungsanforderung an der Hochschule ernst genommen wird oder nicht. Die Neuerung besteht in der Einführung einer neuen Bildungswährung für das Studium: die Kredit- oder Leistungspunkte – im Bürokrateneuropäisch auch ECTS-Punkte oder in der Langfassung European Credit and Transfer System Punkte – genannt.

Bei diesen Kredit- oder Leistungspunkten handelt sich nicht etwa – wie der Name nahelegt – um eine Note, mit der die Leistung eines Studierenden bewertet wird, sondern vielmehr um eine Zeiteinheit, mit der Lehrenden und Studierenden signalisiert wird, wie viel Stunden für eine Leistung aufzubringen sind. Wenn für ein Abschlussmodul inklusive Abschlussarbeit zehn Leistungspunkte – also 300 Stunden – vorgesehen sind, dann sollen Studierende nach den Planungsvorstellungen der Studiengangsgestalter dafür genauso viel Zeit aufwenden wie für ein ebenfalls mit zehn Leistungspunkten bewertetes Einführungsmodul in die Statistik.

Dabei haben sich die Bildungsminister entschieden, die Zeitaufteilung im Studium weitgehend den für die Studiengänge verantwortlichen Instituten und Fachbereichen zu überlassen – mit einer gewichtigen Annahme. Die Kultusministerkonferenz, der Zusammenschluss der Bildungs- und Wissenschaftsminister der sechzehn deutschen Bundesländer, hat in ihren hochtrabend als „ländergemeinsame Strukturvorgaben“ bezeichneten Richtlinien zur Bologna-Reform festgelegt, dass eine Abschlussarbeit im Bachelorstudiengang maximal zwölf ECTS-Punkte und in Masterstudiengängen maximal dreißig ECTS-Punkte dauern darf. Mit der neuen Hochschularithmetik

übersetzt heißt dies, dass ein Student nicht mehr als 360 Stunden für eine Bachelorarbeit und nicht mehr als 900 Stunden für eine Masterarbeit aufwenden darf.

Teil einer Entwissenschaftlichung des Studiums

Vermutlich ist diese Vorgabe mehr oder minder unbedacht in einem der Ausschüsse der Kultusministerkonferenz entwickelt worden und dann von den häufig mit den Detailfragen eines Hochschulstudiums nicht vertrauten Kultusministern gedankenlos abgesegnet worden. Aber mit diesen Maximalvorgaben zu Leistungspunkten wurde auch gleichzeitig die Erosion der Bedeutung der wissenschaftlichen Abschlussarbeiten an den Universitäten und Fachhochschulen eingeleitet. Schließlich stecken jedenfalls die meisten Studierenden nach der neuen Bologna-Logik so viel Zeit in die Abschlussarbeit, wie ihnen am Ende auch gutgeschrieben wird.

In gewisser Weise ist die Entwertung der Abschlussarbeit im Rahmen einer fortschreitenden Entwissenschaftlichung des Studiums im Rahmen der Bologna-Reform nur konsequent. Immer mehr Schulabsolventen eines Jahrgangs strömen an die Fachhochschulen und Universitäten. Und nicht wenige reagieren auf diesen Andrang mit einer Entwissenschaftlichung ihrer Studiengänge. Statt einer Auseinandersetzung mit einer wissenschaftlichen Disziplin wird – auch aufgrund der Anforderungen der Bologna-Reform – suggeriert, dass das Studium auf die Ausübung eines Berufs vorbereitet. Und für diese an den Hochschulen gepflegten „Berufsattrappen“ reicht eine schnell hingeworfene Abschlussarbeit häufig aus.

Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld und Autor des Buches „Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie“ (transcript-Verlag 2012).